Der Capitâo môr in *Arêas*, erfreut über die Erscheinung mehrerer Fremden von der Nation seiner Kronprinzessin und aus so weiter Entfernung, bot uns bei unserer Durchreise auf eine sehr freundliche Weise seine Dienste zur Weiterschaffung der Effecten an, indem sein geübtes Auge bald den schlechten Zustand unserer Maulthiere erkannte, welche durch die Vernachlässigung des ungeschickten Arieiro fast schon unbrauchbar geworden waren. Da uns aber letzterer versicherte, dass wir fremder Hülfe gar nicht bedürften und sich die Lastthiere, wenn auch etwas vom Sattel gedrückt, doch in vollkommen gutem Zustande befänden, so setzten wir unsern Weg sogleich fort. Die Landstrasse führt immer südwärts durch mehrere dicht bewachsene enge Thäler, die von einigen nach Süden dem *Paraiba* zufliessenden Bächen durchschnitten werden. Das Gebirge besteht aus einem zum Theile sehr aufgelösten Gneiss, auf welchem man Lager eines schiefrigen Thoneisensteins findet, der geschichtet ist und in Stunde 3 bis 4 des bergmännischen Compasses streicht. Von dem höchsten Puncte des Berges erblickten wir hinter uns drei in ungeheueren Stufen parallel nach einander aufgethürmte Gebirgszüge, vor uns aber die einzige niedrigere *Serra do Paraiba.* Mit Sonnenuntergange von dem hohen Gebirge herabgestiegen erreichten wir in dem tiefen Thalgrunde von *Tacasava* an einem starken Bache, der in den *Paraiba* fällt, einige ärmliche Hütten. Viele Karavanen hatten sich hier schon gelagert, welche Hühner nach Rio zum Verkaufe führten. Das Missverhältniss zwischen dem Bedürfnisse der grossen Stadt und der geringen Productivität einer grösstentheils noch unangebauten Umgegend macht die Zufuhr aus sehr entfernten Bezirken nothwendig. Die betriebsamen Paulisten bringen deshalb aus einer Entfernung von mehr als hundert Legoas ihre lebendigen Vorräthe auf den Markt von Rio, wo sie dieselben vortheilhaft absetzen. Wir mussten dieses Mal die Nachbarschaft der gefiederten Wanderer mit einer unruhigen Nacht erkaufen. Bei dieser Gelegenheit bemerkten wir, dass das Geschrei der aus Europa abstammenden Hühner, ein einfacher schnarrender oder pfeifender Ton, der allmälig an Stärke und Höhe nachlässt, rauher und unangenehmer ist als das der unsrigen. Diese Hühner werden in grossen Körben aus Timbó, den geschmeidigen Stengeln und Ranken mehrerer

Arten von Paullinien, eingesperrt, und die Tröge für dieselben aus den dicken Rohren (*Taguara*) der baumartigen Gräser (*Bambusa*) verfertigt.

Als wir am folgenden Morgen von *Tacasava* aufbrechen wollten, fanden wir, dass der Capitâo môr von *Arêas* nur zu gut den schlechten Zustand unseres Truppes erkannt hatte. Die Lastthiere waren durch die Tragsättel, welche der ungeschickte Arieïro ihnen nicht anzupassen wusste, so bedeutend verletzt worden, dass sie zu allem weiteren Dienste jetzt unfähig uns Halt zu machen nöthigten. Die Geschwulst, welche die Thiere durch Unebenheiten des Sattels oder Ungleichheit der Last erhalten, ist oft so bösartig, dass sie gangränös wird, und den Tod nach sich zieht; es war daher die grösste Sorgfalt anzuwenden, um uns nicht dem Verluste des ganzen Truppes auszusetzen. Der Anführer schob zwar das ganze Uebel auf die dichten Nebel während der Nacht, auf den starken Morgenthau und besonders auf das die Wunde des Thieres verschlimmernde Mondlicht, denn diese sind die Hauptelemente in der Krankheitstheorie des gemeinen Volkes; allein wir wollten doch nicht die Heilung, wie er vorschlug, den Sonnenstrahlen überlassen, und so ging der Tag unter den unangenehmen veterinärischen Beschäftigungen von Brennen, Scarificiren, Waschen der Wunden mit einem Absude von Taback oder mit Urin und mit Aderlassen vorüber, wobei uns die hier gleichfalls Rast haltenden Arieiros durch Rath und That gutmüthig beistanden. Am Morgen zeigte der Thermometer im Schatten 15°, am Mittag 28° und im benachbarten Flusse 20° R. Am Abend sahen wir ein stattliches Convoy vorüber ziehen. Es war der Trupp des Bischofs von Neu-Cordova, welcher durch die politischen Umwälzungen in den spanischen Besitzungen vertrieben, unter portugiesischer Escorte von Monte-Video nach Rio de Janeiro reiste, um von da nach Europa zurückzukehren. Er befand sich schon seit fast vier Monaten auf dem Wege, um eine Landstrecke von eilf Graden zu durchreisen. Zur See hätte er in weniger Zeit sein europäisches Vaterland erreichen können. Erst am Abende des folgenden Tages erhielten wir die neuen Lastthiere, welche uns der gefällige Capitâo môr von *Arêas* sendete. Wir entschlossen uns nun, um das Versäumte nachzuholen, die Reise sogleich im Mondscheine fortzusetzen, was wir aber bald zu bereuen Ursache hatten. Noch waren

wir in dem Dörfchen, als eines der neuen Thiere die Last mitten im Bache abwarf und davon rannte, was einen neuen und noch unangenehmeren Verzug gab. Mit vieler Mühe brachte man die zerstreuten Stücke der darauf gepackten botanischen Sammlungen wieder zusammen. Es fehlte am Ende nur eine Flasche mit Blüthen in Weingeist; aber auch diese ward von dem Eigenthümer der Venda später gefunden, unserem Begleiter Herrn Ender auf seiner Rückreise von S. Paul nach Rio übergeben und gelangte durch ihn glücklich nach München. Wir erwähnen dieses kleinen Umstandes mit Vergnügen, weil auch er ein Beweis jenes günstigen Geschickes ist, welches über alle unsere naturhistorischen Sammlungen waltete, die, obgleich so unzähligen Zufälligkeiten und Gefahren unterworfen, doch alle ohne Ausnahme den Ort ihrer endlichen Bestimmung erreicht haben, ein Glück, dessen sich Reisende selten erfreuen können. Das Reisen bei Nacht hat in den Tropenländern, besonders durch die angenehme Kühle, die den Wanderer nach der austrocknenden Hitze des Tages erquickt, einen grossen Reiz. Auch die Landschaft erscheint unter neuen oft frappanten Bildern, welche durch das Unbestimmte ihrer Umrisse die Phantasie der Europäer auf eine eigenthümliche Weise aufregen. Nur ist das Nachtreisen den Lastthieren nicht zuträglich, weil sie am liebsten von Mitternacht bis zum Morgen auszuruhen pflegen. Wir waren in den letzten Tagen aus den engen Waldthälern immer tiefer herabgekommen, und erblickten jetzt bisweilen im Mondlichte rechts vor und neben uns die Höhen eines Theiles der *Serra Mantiqueira*, welche von Minas aus hinter der *Serra do mar* nach Süden zieht. Ihre bläulichen Umrisse bildeten einen magischen Hintergrund mit der Landschaft, in welcher Gehölz und freie Plätze abwechselten. Die hohen Bäume des Waldes, durch welchen wir zogen, standen in schwarzen Schatten, und mancherlei wunderliche noch nie gehörte nächtliche Stimmen ertönten; alles vereinigte sich, uns in eine eben so seltene als sonderbare Stimmung zu versetzen. Die Führung des Truppes bei Nacht verlangt eine doppelte Aufmerksamkeit der Treiber, damit sich keines der Lastthiere zwischen dem Gebüsche verstecke und zurückbleibe. Unsere Begleiter, muntere Paulisten, liessen es daher nicht an gegenseitiger Aufmunterung durch Zurufen und Gesang fehlen. Sie scherzten über die Möglichkeit einer im Wege liegenden giftigen Schlange, bis der Aelteste unter ihnen mit wichtiger

Miene versicherte, dies sei unmöglich, weil er durch ein tägliches Gebet an St. Thomas alles böse Gewürm fern halte. Allerdings ist die Begegnung giftiger Schlangen, die während der Nacht auf Raub ausgehen und die helleren Wege dem Gebüsche vorziehen, eine bedeutende Gefahr für die bei Nacht Reisenden, besonders in diesen Gegenden, wo die kleine Schiraraca (*Bothrops leucurus nob.*) sehr häufig ist. Wenige Tage vorher hatten wir während der Mittagshitze an einem hohlen Baume ruhend, auf einer von diesen bösartigen Schlangen gelegen; zum Glücke wurde sie noch zur rechten Zeit gefangen und in Weingeist hinterlegt. Bei *Mellada*, einigen armen Hütten, verlangten wir vergebens ein Nachtquartier, denn der gemeine Mann in Brasilien wacht nur bei Gelegenheit seiner Feste (*Funçoës*) bis in die tiefe Nacht. In *Silveira*, zwei Legoas von *Tacasava*, einem ähnlichen Ruhepuncte für Karavanen, fanden wir endlich einen eingepferchten Weideplatz (*Pasto feixado*) für die Lastthiere, und einen geräumigen Rancho, in dem wir unsere Matten aufhingen.

Zwar befanden wir uns hier immer noch im Gebirge, doch treten die runderen Gipfel mehr aus einander und machen, da sie statt der düsteren Urwaldungen schon freundliche Pflanzungen von Mais, Mandiocca und Zuckerrohr in grösseren Flächen tragen, einen angenehmen Eindruck auf den Reisenden, der sich durch die stille Einförmigkeit des Waldes wider seinen Willen beengt und niedergedrückt fühlt. Wir athmeten daher viel freier, als wir am Tage darauf, immer in der Richtung nach S. S. W. fortgehend, uns endlich auf der letzten Höhe dieses zur *Serra do mar* gehörenden Gebirgszuges befanden, und ein freundliches tiefes Thal sich vor uns ausbreitete. In einer Entfernung von etwa zwei Meilen wird letzteres gegen Westen von einem Theile der *Serra de Mantiqueira* gebildet, welche hier im Allgemeinen in der Richtung von S. W. nach N. O. läuft. Sie erscheint von da als ein langer ununterbrochener Gebirgszug ohne steile Abhänge und Schluchten, aber von angenehmen malerischen Umrissen, mit vielen sanft ansteigenden Höhen, zum Theil dicht bewaldet, zum Theil mit Wiesenfluren bedeckt. Das Thal selbst, in welches wir endlich eintraten, nachdem wir die Hütten von *Pajol* und den *Iripariba*, einen in den *Paraiba* fallenden Fluss, passirt hatten, erstreckt sich zwischen den letzten Abhängen der *Serra do mar*

und den erwähnten der *Mantiqueira* nach Süden. Der *Paraiba* strömt in ihm, nachdem er aus den engen Thälern des ersteren Gebirgszuges hervorgetreten ist, gegen Norden, und nimmt bei *Jacarehy* eine seiner früheren gerade entgegengesetzte Richtung; seine Ufer sind theils mit niedriger Waldung theils mit frischen Wiesenfluren bedeckt.

Gegen Mittag zogen wir an einer Seitenstrasse vorüber, welche nach Minas führt und daher Mineiro heisst, und erreichten endlich den Flecken *Lorena*, sonst *Guaypacaré* genannt, einen unbedeutenden, ungeachtet seiner fruchtbaren Umgebung und des Verkehrs zwischen den Provinzen von S. Paul und Minas Geraës ärmlichen, aus etwa vierzig Häusern bestehenden Ort. Der Weg von S. Paul nach Minas führt hier an zwei Puncten, *Porto da Caxoeira* und *Porto do Meyra* genannt, über den *Paraiba*, welcher eine halbe Viertelstunde westlich von der Villa fliesst. Der grösste Handel aus S. Paul nach Minas wird mit Maulthieren, Pferden, Salz, Carne seca, Eisenwaaren und allen übrigen Fabricaten, die von der Küste nach dem Innern zu gehen pflegen, getrieben. Doch versorgen gegenwärtig die Plätze von Rio und Bahia fast ganz Minas und die Einfuhr von Santos aus ist unbedeutend, noch geringer die von Angra dos Reys und Parati in der Provinz von Rio de Janeiro, welche dem Eingange von Minas am nächsten liegen. Minas sendet besonders grobe Baumwollenzeuge nach der Capitanie von S. Paulo. Bei unserem Weiterziehen in dem üppigen Thale südlich von *Lorena*, das die untergehende Sonne magisch beleuchtete, bemerkten wir auffallende Veränderungen in der Vegetation. Der wilde Charakter der Urwaldungen verschwand, und die freie, offene, milde Natur der Fluren (*Campos*) trat allmälig mehr und mehr hervor, je weiter wir vorrückten. Statt der dichten und hohen Gebirgswälder hatten wir nun abwechselnd Ebenen und sanft ansteigende Hügel vor uns, welche mit einzelnen Gebüschen und ausgedehnten Grasflächen bedeckt sind. Die sonderbar gebildeten braunen Blumen der Jarinha (*Aristolochia ringens*) und einer weissen Trichterwinde (*Ipomoea Krusensternii Ledeb.*), zwei gigantische Blumenformen, rankten hier über die Hecken hin, welche aus mancherlei Prachtpflanzen der Melastomen-, Myrten- und Euphorbienfamilie bestehen. Auch die Ambrosia artemisiaefolia, eine Seeuferpflanze Virginiens und Carolinas,

steht hie und da in dichten Büschen an den Ufern des *Paraiba*. Die Ebene gehört, obgleich zum Theile sehr sumpfig, doch unter die fruchtbarsten Gegenden von S. Paul. Vorzüglich gedeiht in ihr der Taback ganz vortrefflich, und seine Cultur ist eine der Hauptbeschäftigungen der Bewohner von *Lorena* und dem zwei Legoas entfernten Flecken *Guaratinguetá*, wo wir übernachteten. Da namentlich die feuchte Wärme der Absonderung jener specifischen Substanz auf den Blättern des Tabacks günstig ist, welche vorzugsweise die Güte derselben bestimmt, so wird der längs der Meeresküste und in dem wärmeren Thale des *Paraiba* gebaute Taback vorgezogen und unter dem Namen *Tabacco da marinha* von den schlechteren Sorten des Bergtabacks, *Tabacco da Serra acima*, unterschieden. Vor allem aber wird im Lande der Taback von der Insel *de S. Sebastiâo* geschätzt und als Schnupftaback auch aus der Provinz verführt. Die Behandlungsweise der Blätter, welche mehrere Male im Jahre gebrochen werden, ist ganz einfach. Nachdem sie an der Luft getrocknet sind, werden sie in Packe zusammengelegt, oder in grosse Rollen gedreht, welche einen der wichtigsten Tauschartikel der Guineafahrer beim Sclavenhandel ausmachen.

Guaratinguetá liegt in einer ausgedehnten Grasflur, unweit des Flusses *Paraiba*, einigen Vorbergen der *Serra de Mantiqueira* gegenüber, auf einem angenehmen Hügel, ringsum von Bananen- und Pomeranzenbäumen umgeben. Der indische Name des Fleckens giebt ein günstiges Zeugniss von der Beobachtungsgabe der Ureinwohner; das lange Wort bedeutet nämlich den Ort, wo die Sonne umkehrt. In der That läuft der Wendekreis des Steinbocks kaum einen Grad südlich von der Villa, die durch ihr einfaches und freundliches Aeussere und einige Spuren feinerer Lebensweise Wohlgefallen erregt. Seit unserer Abreise von Rio bemerkten wir hier die ersten Glasfenster, die in Brasilien immer Wohlhabenheit, im Innern des Landes sogar Luxus anzeigen. Um so auffallender ist dagegen dem Reisenden der Mangel aller Regelmässigkeit und Ordnung in dem Gewerbewesen. Man findet hier wie fast überall im Innern, die bevölkerten Orte ausgenommen, sehr wenige Gewerbe durch Gilden oder Handwerkszünfte ausgeübt. Auf der andern Seite kann man auch nicht sagen, dass Freiheit der Gewerbe herrsche, denn die Gewerbe selbst fehlen

noch, wenigstens grösstentheils. Nur reiche Gutsbesitzer vermögen die Handwerker hinreichend zu beschäftigen, und der Arme befriedigt alle Bedürfnisse dieser Art durch seine eigene Geschicklichkeit. Erstere vereinigen unter ihren Sclaven meistentheils alle jene Handwerker, welche einem Hauswesen nothwendig sind. Dass dadurch die öffentliche Aufsicht auf die Gewerbe in polizeilicher und ökonomischer Beziehung erschwert werde, ist nothwendige Folge. Es durfte uns daher nicht befremden, selbst in einem Orte von einigen tausend Einwohnern, mit dem spärlichen Mahle eines Armadills (*Tatú*, *Dasypus septemcinctus*), welches wir unterwegs geschossen hatten, vorlieb nehmen zu müssen. Das Fleisch dieses Thieres schmeckt zwar angenehm, fast wie Hühnerfleisch, ist aber sehr fett.

Von der Villa führt der Weg südwestlich immer durch das Thal des *Paraïba* fort. Man hat eine anmuthige mit Bohnen, Mais, Mandioccawurzeln und Taback bepflanzte, gut cultivirte Hügelreihe zur Linken. Rechts breitet sich das weite Thal bis an die Berge der *Serra de Mantiqueira* aus und gewährt, fast ohne Spuren von Cultur, mit dichtem niedrigen Gesträuche von Myrten, Gujaven u. s. w. bedeckt, einen öden traurigen Anblick. Nur die Hoffnung, dass einst Tausende glücklicher Menschen diese so reich begabten Gegenden bewohnen werden, vermag den Reisenden zu erheitern. Nach einer Meile gelangten wir zu dem Wallfahrtsorte *Nossa Senhora Apparecida*, einer Capelle auf der Anhöhe, von wenigen Häusern umgeben. Dem Capitâo môr von *Guarantinguetá*, der hier wohnt, brachten wir Briefe aus Rio mit. Er nahm uns mit sichtbarer Freude auf, und bewirthete uns mit Allem, was sein Haus vermochte. Die Herzlichkeit im Empfang eines Unbekannten, die geschäftige Eile, mit welcher alles im Hause zur Bedienung herbeiströmt, bringen eine angenehme Empfindung im Gemüthe des europäischen Wanderers hervor. Gewohnt in der Fremde alles zu kaufen, was nicht umsonst angeboten wird, glaubt man sich hier in die patriarchalischen Verhältnisse der orientalischen Vorzeit versetzt, wo der Name des Gastfreundes gleichsam einen Rechtsanspruch auf jenen theilnehmenden Empfang ertheilte und die veranlasste Störung der häuslichen Ruhe mehr als entschuldigte. Vor Allem zeigte man uns hier die Capelle. Sie datirt sich auf siebenzig Jahre, eine in diesem

Lande schon lange Zeitperiode, zurück, ist nur zum Theile von Stein gebaut und mit Vergoldung, schlechten Fresco- und einigen Oelgemälden verziert. Das wunderthätige Marienbild zieht viele Wallfahrten aus der ganzen Provinz und aus Minas hieher. Solcher Wallfahrer begegneten uns mehrere, als wir am Christabende weiter wanderten. Man reist hier, und zwar Frauen sowohl als Männer, immer zu Pferde oder auf Maulthieren; oft führt auch der Mann die Frau hinter sich auf demselben Sattel. Die Tracht dieser Pflanzer ist ganz den Ortsverhältnissen angemessen: ein grauer Filzhut mit sehr breiter Krämpe, welcher zugleich als Sonnen- und Regendach dient, ein blauer, langer, sehr weiter Mantel (*Poncho*), in dessen Mitte oben eine Oeffnung für den Kopf angebracht ist, Jacke und Beinkleider von dunklem Baumwollenzeuge, hohe ungeschwärzte Stiefel, unter dem Knie mit einem ledernen Band und einer Schnalle befestigt, ein langes Messer mit silbernem Griffe, das als Schutz- und Trutzwaffe am Knie im Stiefel, oder im Gürtel steckt, und sowohl bei Tische als bei vielen anderen Gelegenheiten dienen muss, charakterisiren den reisenden Paulisten. Die Weiber tragen lange weite Ueberröcke von Tuch, und runde Hüte. Alle, welche an uns auf Maulthieren vorüberzogen, bewährten sich als treffliche Reiter, besonders bei der Eile, mit welcher sie den von allen Seiten drohenden Gewittern zu entgehen suchten. Unser langsamer Zug dagegen musste drei gewaltige Regengüsse über sich ergehen lassen und kam, als es eben dunkelte, zu einem elenden Hangard mit einer Venda, *As Taibas*, wo wir kaum Platz fanden, um die durchnässte Bagage unterzubringen. Der Regen strömte die ganze Nacht mit Ungestüm herab, und die Frösche der benachbarten Sümpfe, in ihr Element versetzt, vereinigten sich zu einem düsteren Unisono. Obgleich die Umgebung nichts weniger als anmuthig war, so brachte sie doch durch ihre behagliche Sicherung vor der Wuth der Elemente bald eine fröhliche und lebenslustige Stimmung in uns hervor. Unter angenehmen Erinnerungen hielten wir die Leiden in Brasilien an diesem Christabend mit den Genüssen zusammen, welche er in dem gebildeten Europa zu bringen pflegt, und unsere gute Laune wusste ihnen selbst eine angenehme Seite abzugewinnen.

Zwischen *Nossa Senhora apparecida* und *As Taibas* liegen grosse Blöcke eines ziemlich feinkörnigen röthlichen, jenem auf der *Serra do mar*

ähnlichen Granites zu Tage. Sie sind stark abgerundet und erinnerten uns an die Felsenblöcke, welche man hie und da im nördlichen Deutschlande, in dem Pothale Italiens, zwischen dem Hauptalpenstock und dem Jura in der Schweiz u. s. w. in grosser Entfernung vom Meere zerstreut findet. Es ist möglich, dass einst ein grosser Theil des Thales, durch welches jetzt der *Paraiba* strömt, mit dem Meere in Verbindung stand, und diese Felsen durch gewaltige Einbrüche und Strömungen in ihre gegenwärtige Gestalt und Lage gebracht wurden. Uebrigens trifft man in dem Thale des *Paraiba* mehrere Spuren an, dass derselbe schon öfters sein Bett verändert habe.

Am Christtage setzten wir die Reise in der Richtung von S. S. W. nach *Pendamhongaba*, fünf Legoas von *Guaratinguetá*, fort. Die drei Bäche, *Parapitinga*, *Agoa preta* und *Ribeirâo da Villa* waren so sehr angeschwollen, dass wir sie nur mit Gefahr für unsere Sammlungen passiren konnten. Der Regen stürzte ohne Unterlass in Strömen herab, und das ganze Thal war fast immer mit dichtem Nebel angefüllt. Wir hatten daher weder Lust noch Gelegenheit, die waldige und wasserreiche Gegend genau zu betrachten. Das Reisen in Tropenländern während der Regenzeit hat neben vielen andern Ungemächlichkeiten und Gefahren auch noch die doppelte Unannehmlichkeit, dass sowohl die Beobachtung der Umgebungen dem Reisenden sehr erschwert ist, als auch seine Bücher, Instrumente und die gemachten Sammlungen kaum selbst durch die angestrengteste Sorgfalt und Aufmerksamkeit vor Verderbniss gesichert werden können. *Pendamhongaba* besteht aus einigen, auf einem Hügel zerstreut liegenden Reihen niedriger Hütten, und zeigt wenig Wohlstand. Der Capitâo môr des Ortes empfieng uns von Nässe triefende Gäste sehr artig und lud uns später die Kirche zu sehen ein, die erst zur Hälfte vollendet und mit hölzernen Zierathen ohne Geschmack beladen ist. Wir fanden sie festlich beleuchtet und mit einer Krippe, worin das Christuskind lag, geschmückt. Diesen sinnbildlichen religiösen Gebrauch auch hier zu finden, hatte für uns etwas Rührendes, indem wir gerne bei dem Gedanken verweilten, dass auch in diesen menschenleeren wildschönen Gegenden sich die Lehre des Heils niedergelassen habe und der christliche Sinn immer reiner sich entwickeln werde. Seit wir aus dem Gebirge nach dem Thale des *Paraiba* herabgestiegen waren, hatte sich die Physiognomie der Land-

schaft immer mehr und mehr umgestaltet und der verschiedenartige Charakter trat um so selbstständiger und reiner hervor, je mehr wir uns von den dunklen Urwäldern der *Serra do mar* entfernten. Der Weg führte uns von nun an in dem weiten Flussthale des *Paraiba* über platte Hügel, welche anfänglich mit allerlei niedrigem Gesträuche und einzelnen Bäumen bewachsen waren, weiterhin aber immer offener, freier wurden und nur von Gräsern und Kräutern bekleidet, oder mit langen Zügen von Ananas besetzt erschienen. Heerden von Maulthieren und Rindvieh weideten in diesen gefälligen Gegenden. Der Brasilianer unterscheidet die beiden physiognomischen Hauptformen des Pflanzenwuchses, Wald und Flur, mit dem Namen *Matto* und *Campo*, die mannichfaltigen Verschiedenheiten der letzteren aber, welche mehr oder weniger örtlich den Charakter der Landschaft bestimmen, mit vielen anderen Namen. Der grösste Theil des Thales vom *Paraiba* ist mit eigentlichen Graswiesen (*Campos*) bedeckt, welche sich von den Höhen herabziehen, und selten durch niedrige Wälder unterbrochen werden. Wenn gleich diese Wiesen dem Auge nicht jenes frische liebliche Grün unserer nordischen Grasfluren darbieten, so setzen sie doch durch die bunte Menge und die Neuheit ihrer Pflanzenformen den Betrachter in Bewunderung. Auf dem meistens rothen, mit vielen Quarztrümmern vermengten harten Lehmboden stehen einzelne starke Büsche graulich grüner, behaarter Gräser bald näher bald entfernter von einander; zwischen ihnen erhebt sich ein Heer der niedlichsten krautartigen Rubiaceen, Malpighien, Apocyneen und Compositae von grösster Verschiedenheit in Färbung und eleganter Blumenbildung. (*) Wo zwischen diesen niedrigen Kindern der Flora ein kräftigeres Wachsthum gedeihet, da treten einzeln stehend, selten

(*) Declieuxia saturcoides, spergulaefolia, myricoides, oenanthoides, cordigera, mollis nob. Hamelia, Rhexiae et Melastomae herbaceae et Banisteria sp. plur., Gaudichaudia tuberosa, triphylla, marginata, Croton fulvum, antisiphiliticum nob., Wedelia longifolia, sessilifolia, cordifolia, Lippia bracteosa. Calystegia campestris. Bignonia micrantha. Cnemidostachys myrtilloides, herbacea (Tragia corniculata Vahl), Echites campestris, velutina. Oxypetalum flavum, erectum. Bailleria graveolens. Vernonia grandiflora, rosmarinifolia nob. Kleinia Porophyllum W. Molina sessiliflora Vahl. Bidens asperula. Eryngium Lingua Tucani. Celastrus cymosus. Hedera ternata. Hydrophylax valerianoides. Sauvagesia ovata. Clitoria angustifolia. Mimosa hirsutissima. Sweetia nitida nob.

über fünfzehn bis zwanzig Fuss hohe, dickrindige Bäume (*) mit weit abstehenden, vielfach gekrümmten Aesten und trocknen mattgrünen Blättern auf, einen lichten niedrigen Wald bildend, in welchem man leicht den Umriss eines jeden einzelnen unterscheidet. Letztere Waldform nennt man in Brasilien *Tabuleiro* und, wenn die Bäume so nahe beisammen wachsen, dass sie sich mit ihren Aesten berühren, *Tabuleiro coperto*. Ausser den einzeln stehenden Bäumen treten blüthenreiche Myrten, rankende Banisterien, dickbuschige Erythroxylen, mehrere Arten der wohlschmeckenden Guabiroba (*Psidium*) hie und da in dichtverschlungene Wäldchen (*Carrasco*, *Feixado*) zusammen, aus denen sich nur selten ein grotesker Cactusstamm erhebt. Diese letztere, America so sehr bezeichnende Form ist hier weniger häufig als in den glühenden Steppen von *Pernambuco*, *Seará* und *Caracas*. Fast Alles, was wir hier aus dem Gebiete der Flora sahen, war uns neu und unsere Aufmerksamkeit blieb stets gespannt auf diese lieblichen Gestalten der Campos, welche im scharfen Gegensatze mit den massigen saftreichen Bildungen der Urwälder stehen, und vielmehr Aehnlichkeit mit den zarten Sprösslingen nordischer Alpenwiesen haben.

Taubaté, das wir am späten Abend erreichten, liegt auf einem flachen Hügel drei Meilen südöstlich von *Pendamhongaba*. Man übersieht von der Höhe aus einen grossen Theil der Flur, durch welche kleine Wäldchen und Gebüsche zerstreut sind. Das Franciscanerkloster links am Wege, mit einigen Reihen von majestätischen Palmen umgeben, macht einen sehr angenehmen Eindruck und lässt einen bedeutenden Ort erwarten. Allerdings ist *Taubaté*, das aus einer weit auslaufenden, dicht mit Hütten zu beiden Seiten besetzten Haupt- und einigen Nebengassen besteht, einer der wichtigsten Flecken der ganzen Provinz. Er wetteifert im Alter mit der Hauptstadt. In der Zeit, als der Hang nach Gold eine Menge Paulisten zu gefährlichen und abentheuerlichen Streifereien durch Minas und Goyaz antrieb, zeichneten

(*) Die wichtigsten Bäume dieser Campos sind: Laplacea parviflora nob. (Páo de S. Jozé), Arten von Clusia, Havettia, Panax, Melastoma, Rhexia, Myrtus, Psidium, Schinus, Annona, Gomphia, Malpighia, Spixia (Leandri), Ternstroemia, Marcgrafia, Rapanea, Vochisia, Qualea, Salvertia, Solanum, Byrsonima dasyantha, macrophylla H., Erythroxylon havanense Jacq. Clethra tinifolia Sw. u. s. w.